

Im Schatten der Pandemie

Die Auswirkungen der Corona-Krise –
aus Sicht einer Psychologin, die mit Musiker:innen arbeitet

Heather O'Donnell



Überall auf der Welt hat die Pandemie unsere Lebensweise und unsere Annahmen über die individuelle und kollektive Zukunft verändert und beeinträchtigt. In dieser Hinsicht sind Musiker:innen nicht anders als jede andere Gruppe. Und doch hat Corona Musikschaaffende auf ganz besondere Weise getroffen. Wie und mit welchen Folgen, das möchte ich hier darzustellen versuchen.

> **Als psychologische Beraterin**, die vorwiegend mit Musikerinnen und Musikern arbeitet, erhalte ich wertvolle und intime Einblicke in das Innenleben dieser Künstlerinnen und Künstler. Ich darf sehr vertrauliche Äußerungen von Ängsten, Unsicherheiten, Ungewissheiten und Wut miterleben, die der Klient vielleicht nicht vor Kolleg:innen oder nicht einmal vor seinem engsten Freundes- und Familienkreis zu äußern wagt.

Obwohl die psychologische Beratung von einem offenen und ehrlichen dialektischen Austausch zwischen Berater:innen und Klient:innen abhängt, sind klassische Musiker:innen dafür berüchtigt, ein stoischer Haufen zu sein. Beethoven drückte es in seinem *Heiligenstädter Testament* so aus: „Ich befürchte in Gefahr gesetzt zu werden, meine[n] Zustand [fortschreitende Taubheit] merken zu lassen.“ Im Jahr 1961 führte der Soziologe David L. Westby eine bahnbrechende Studie über Orchestermitglieder durch. Um die Blockade innerhalb dieser geschlossenen und geheimnisvollen Gesellschaft zu überwinden, musste er sechs Wochen mit den Orchestermitgliedern verbringen und ihr Vertrauen gewinnen, bevor er es wagen konnte, ihnen Fragen über die wahre Natur ihres Arbeitslebens zu stellen.

Der Stoizismus könnte aus Sozialisierungsprozessen in klassischen Musikkulturen herrühren: Lehrer:innen geben an ihre Schüler:innen die implizite oder explizite Aufforderung weiter, Schwierigkeiten abzutun, körperliche, emotionale und technische Herausforderungen mit scheinbarer Leichtigkeit zu meistern und härter zu arbeiten, als Körper und Geist bereit oder in der Lage sind. Eine Form des „Tugend-Signaling“ unter Musiker:innen ist es, sich als Arbeits-Exhibitionist zu zeigen: Die Kultur feiert diejenigen, deren berufliches Arbeitspensum selbst den eifrigsten Streber erschöpfen würde; und Erfolgs-Signaling scheint oft eine Voraussetzung zu sein, um beschäftigungsfähig, ja lebensfähig zu bleiben. Erschöpfung wird normalisiert, die krasse Überbeanspruchung der endlichen psychischen und physischen Ressourcen wird erwartet und oft auch gefordert.

Die Fähigkeit, als professioneller Musiker erfolgreich zu sein, hängt oft von diesem Stoizismus ab, er ist ein ungeschriebener Vertrag innerhalb des Berufsstandes. Aus der Sicht einer Psychologin ist er ein veraltetes gesellschaftliches Relikt, das dazu geführt hat, dass Musiker erst dann Hilfe suchen, wenn sich die Probleme hartnäckig verfestigt und verwirrend verstrickt haben, was die therapeutische und beratende Arbeit viel schwieriger und oft weniger effektiv macht, als sie es wäre, wenn man sie früher in Anspruch genommen hätte.

Wenn die Pandemie für Musiker:innen etwas Gutes hat, dann ist es der Umstand, dass sie diese Kultur des stoischen Verschweigens der beruflichen Schwierigkeiten und der systemischen Ungleichheiten innerhalb der Musikergemeinschaften – so hoffe ich jedenfalls – aufbricht.

Musiker-Reaktionen auf die Pandemie

Die Pandemie hat unser soziales Gefüge zerrissen und dabei Wunden und Löcher aufgedeckt und vergrößert, die sicherlich schon vorher vorhanden, aber vielleicht nicht so deutlich sichtbar waren. Wir befinden uns in einer Zeit des Wandels, bedingt durch die Pandemie und andere geopolitische Paroxysmen, nämlich dem Ukraine-Krieg und der Klimakrise. Dies ist besonders destabilisierend und beunruhigend für eine Branche, die sich hartnäckig an Präzedenzfälle klammert und sich oft ebenso hartnäckig gegen Veränderungen wehrt: die klassische Musikindustrie.

> „Die gesamte Branche hängt im Moment am Tropf, und niemand weiß, was passiert, wenn er abgeschaltet wird.“ Eine freiberufliche Geigerin <

Ich habe im Sommer 2020 mehrere Musiker:innen zu der Rolle befragt, die Covid-19 bis zu diesem Zeitpunkt in ihrem Berufsleben spielte. Damals ahnte kaum jemand, wie die Pandemie verlaufen und dass sie zu einem Stillstand des kulturellen Lebens führen würde, der die folgenden drei Jahreszeiten – Herbst, Winter und Frühjahr – prägen sollte. Die Pandemie geht nun in ihre achte Saison. Und die enge Zusammenarbeit mit Musiker:innen in dieser seltsamen Zeit hat zu einigen grundlegenden Fragen geführt: In welchem Zustand befindet sich die klassische Musikindustrie? Ist der überwiegende Teil der Gesellschaft weiterhin bereit, die Musikindustrie durch Steuergelder, Spenden und Kartenverkäufe zu unterstützen? Welche Kultureinrichtungen sind durch die Pandemie strukturell geschwächt worden, welche werden mit der nächsten Krise untergehen? Welche Zukunft erwartet junge Musiker:innen?

Helmut Möller, Psychoanalytiker und Gründer des Kurt-Singer-Instituts für Musikergesundheit in Berlin, schrieb über die Arbeit mit Klienten während der Pandemie: „Viele Musiker waren mit dem Gedanken beschäftigt, ihren Beruf ganz aufzugeben. Sie verspürten auch wenig Neigung, an einem bestimmten Übepensum festzuhalten. Die immer wiederkehrenden Absagen führten zu depressiven Verstimmungen, zumal Kontakte zu Kollegen kaum noch gepflegt und Verabredungen mit ihnen nur sehr selten wahrgenommen wurden. Dass sie mit mir kontinuierlich über diese alltäglichen Probleme sprechen konnten und auf diese Weise eine empathische Unterstützung erfuhren, hat diese inneren Konflikte zumindest bei einem Teil der Musiker etwas entschärfen können. Sehr häufig haben mir die Musiker vermittelt, dass sie nichts anderes gelernt hätten, als mit ihrem Instrument umzugehen und hier ihre Identität zu spüren.“

Während alle Musiker:innen in irgendeiner Weise von der Pandemie betroffen sind, scheinen zwei Untergruppen innerhalb der

Klassikbranche während der Pandemie besonders gefährdet zu sein: freiberuflich Arbeitende und junge Musiker:innen, die ihre Karriere beginnen.

Erhöhte Anfälligkeit bei freiberuflich Tätigen

Freiberuflich Arbeitende haben ihre künstlerische Autonomie der Stabilität vorgezogen. Diese beiden Dinge passen in künstlerischen Berufen nur sehr selten zusammen. Die sozialen Folgen der Pandemie haben unzählige Ebenen des Berufslebens von freiberuflich Tätigen durchdrungen und eine Vielzahl von Störungen und Unsicherheiten ausgelöst. Ein Komponist beschrieb diese coronabedingten Unterbrechungen als Kettenreaktion: In der Vergangenheit kam es bei der Reise zu einer Premiere manchmal zur zufälligen Begegnung mit einem Veranstalter oder einem Kollegen, die dann künftige Kooperationen und Chancen eröffnete. Das abgesagte Konzert oder der abgesagte Auftrag betraf daher nicht nur diese eine Einnahmequelle, sondern führte dazu, dass der natürliche Fluss des zwischenmenschlichen Austauschs versiegt. So kam es zu einem Mangel an professionellen Begegnungen, die normalerweise dazu dienen, die für den Lebensunterhalt notwendige Ansammlung von Aufträgen und Kooperationen aufrechtzuerhalten.

Wie viele andere Musiker:innen war der Komponist dankbar für die Stipendien, die von verschiedenen politischen und kulturellen Organisationen in Deutschland bereitgestellt wurden. Aber das war eine kurzfristige Lösung, ein Notnagel, der gerade einmal sicherstellte, dass die Miete für ein paar Monate bezahlt werden konnte. Die Ungewissheit blieb.

Ein freiberuflicher Cellist äußerte sich erleichtert darüber, dass die Pandemie „jedem klarmacht, wie es ist, mit Unsicherheit, Angst und Depression zu leben. Ich muss es nicht mehr verheimlichen, weil ich befürchte, dass die Leute meine Ängste und Unsicherheiten nicht verstehen werden. Heutzutage begreift es jeder. Es ist eine Erleichterung, das nicht mehr verstecken zu müssen.“ Im Zusammenhang mit der Pandemie kann Erfolgs-Signaling unaufrichtig und unsensibel erscheinen. Eine freiberufliche Pianistin erklärte, dass die Pandemie die Kluft zwischen den Möglichkeiten sowie der finanziellen Stabilität von fest angestellten Musiker:innen und freiberuflich Tätigen erheblich vergrößert hat. Sie kommentierte, dass Musiker:innen mit sicheren Arbeitsverträgen immer weniger mit den Unsicherheiten und Instabilitäten von freiberuflich Arbeitenden zu tun hätten.

Und eine freiberufliche Geigerin gestand: „Ich bin sehr skeptisch, was in den nächsten Jahren passieren wird. Im Moment wird sehr viel Geld in die Szene geleitet, besonders hier [in Deutschland]. Und ich glaube nicht, dass wir in den nächsten Jahren wissen werden, wie sich das entwickeln wird. Irgendwann werden wir wirklich verstehen, was strukturell mit der klassischen und experimentellen Musikszene passiert ist, aber wir werden es erst wissen, wenn sie irreparabel geschädigt ist. Die gesamte Branche hängt im Moment am Tropf, und niemand weiß, was passiert, wenn er abgeschaltet wird.“

Junge Musiker:innen stehen vor einer unsicheren Zukunft

Eine vom Deutschen Musikrat und dem Zentrum für Kulturforschung durchgeführte Studie kam im Februar 2021 zu dem Ergeb-

nis, dass 20 Prozent der Befragten ernsthaft einen Ausstieg aus ihrer Musikerkarriere in Erwägung ziehen. Die Mehrheit dieser Befragten waren Musiker:innen in der Anfangsphase ihrer Karriere oder solche, die im Begriff waren, ihr Studium abzuschließen. Ein Pianist, der sich in der Endphase seiner künstlerischen Ausbildung befindet, erklärte: „Seit Beginn der Pandemie ist die Situation besonders schwierig, was Auftritte, die Realisierung von Projekten und die Entwicklung von Plänen jeglicher Art angeht. Wie viele meiner Kollegen befand ich mich genau an dem Punkt, an dem ich eine Auftrittskarriere beginnen wollte, als die Pandemie begann. Da wir noch nicht ‚etabliert‘ waren, wurden uns keine neuen Termine für die abgesagten Konzerte angeboten, und die wenigen Auftrittsmöglichkeiten, die das Potenzial hatten, unsere Karrieren voranzubringen, sind nun weg. Es ist extrem schwierig geworden, neue Konzerttermine zu bekommen, und die Situation bleibt sehr kritisch.“

Diese Art von Gefühlen, die durch Unsicherheit und Zweifel an der Zukunft entstehen, habe ich in den vergangenen zwei Jahren unzählige Male mitbekommen. Sie führen zu grundlegenden Fragen darüber, wie man in einem „unterstützenden Beruf“ in diesen ungewöhnlichen und prekären Zeiten am besten helfen kann.

Einflussbereich von Musiker-Berater:innen

Psychologische Beratung arbeitet weitgehend auf der Ebene des Individuums, um Prozesse der Veränderung und Transformation zu beeinflussen. Das liegt daran, dass diese Ebene des Individuums (und der Mikrokosmos, der es umgibt: der enge Familien- und Freundeskreis) der einzige Bereich ist, auf den die Berater:innen, wie die meisten ihrer Klient:innen, Einfluss nehmen können. Psychiatrie und Psychologie haben in der Vergangenheit die Hauptlast der (oft berechtigten) Kritik getragen, weil sie individualistische Werte überbetonen, die dazu dienen könnten, ungerechte soziale und politische Praktiken zu verstärken und ein implizites Narrativ aufrechtzuerhalten: „Wenn Sie, der Klient, in diesem System nicht erfolgreich sind oder gedeihen, liegt die Verantwortung allein bei Ihnen.“ Es besteht die Gefahr, dass Klient:innen den Vorschlag, Macht und Autonomie nur in dem Bereich auszuüben, in dem sie für die meisten von uns vorhanden sind – dem persönlichen Bereich –, als Anklage fehlinterpretieren: „Sie sollten in der Lage sein, Ihre Situation durch die Kraft Ihres eigenen Willens zu ändern; Sie müssen in der Lage sein, sich an den eigenen Haaren aus dem Sumpf zu ziehen.“ Klassische Musiker:innen sind besonders sensibilisiert für die Aufnahme und Verinnerlichung von Sollen und Müssen. Die Ausbildung und Sozialisation in diesem Bereich besteht zu einem großen Teil aus „Sie sollten“ und „Sie müssen“, viel weniger aus Fragen wie „Was können Sie tun?“ und „Was wollen Sie?“

Als psychologische Beraterin verwende ich oft Achtsamkeitspraktiken, um meinen Kund:innen zu helfen, schwierige Emotionen oder Situationen zu bewältigen. Obwohl ich festgestellt habe, dass diese Praktiken von enormem Wert sind – in meinem eigenen Leben und in der Arbeit mit meinen Klient:innen –, frage ich mich oft, insbesondere im Kontext der Corona-Jahreszeiten, inwieweit Achtsamkeitspraktiken ein politisches oder soziales System, das dem Wohlbefinden nicht förderlich ist, wirklich kompensieren können. Bei der Arbeit mit Musiker:innen, die Anzeichen von Dysphorie (einer Stimmungslage zwischen Traurigkeit, Missmut und

Gereiztheit, d. Red.) oder erhöhter Ängstlichkeit zeigen, kommt mir oft der Gedanke, dass Unbehagen, Unzufriedenheit und Ängstlichkeit normale (ich wage zu sagen: gesunde) Reaktionen auf die derzeitigen gesellschaftlichen Belastungen sind, die diesen Musiker:innen auferlegt werden.

Ronald E. Purser hat in seinem Buch *McMindfulness* das Potenzial des Missbrauchs von Achtsamkeitspraktiken zur Aufrechterhaltung ungerechter Systeme untersucht: „Alles, was in unserer ungerechten Gesellschaft Erfolg verspricht, ohne sie verändern zu wollen, ist nicht revolutionär – es hilft den Menschen nur, sich anzupassen. Allerdings könnte es die Dinge auch noch schlimmer machen. Anstatt zu radikalem Handeln zu ermutigen, sagt es uns, dass die Ursachen des Leidens unverhältnismäßig stark in uns selbst liegen und nicht in den politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die unser Leben bestimmen.“

Egal, wie viel und wie intensiv man meditiert, man kann strukturelle Ungleichheiten und unmenschliche Berufskulturen nicht wegmeditieren. Wir alle – psychologische Berater:innen ebenso wie Musiker:innen – sollten nicht nur die Macht zur Veränderung im persönlichen Bereich ausüben, sondern auch ehrlich auf die systemischen Risse in den Strukturen unserer Branche schauen und überlegen, was wir tun können, um sie zu beeinflussen oder zu verändern, und sei es auch nur in geringem Maße.

Resilienz ist nicht alles

Musiker:innen sind oft in hohem Maße widerstandsfähig. Ich bin immer wieder berührt und beeindruckt von ihrer Fähigkeit, Lösungen zu finden, schwierige Zeiten zu überstehen und sich angesichts großer Unsicherheiten psychologisch über Wasser zu halten und sogar Auftrieb zu bekommen. Vielleicht ist dies auf einen natürlichen Selektionsprozess innerhalb des Berufsstandes zurückzuführen, der dafür sorgt, dass diejenigen, die die schwierigen Jahre der Ausbildung und der Sicherung ihres beruflichen Platzes überleben, eine gewisse Zähigkeit, Biss und Widerstandsfähigkeit im Angesicht von Widrigkeiten entwickelt haben (oder von Natur aus damit ausgestattet sind). Die meisten Musiker haben bereits schwierige Phasen in ihrer Karriere überstanden.

Elena Polivtseva, Leiterin der Abteilung Politik und Forschung beim Internationalen Netzwerk für zeitgenössische darstellende Künste IETM, kritisiert Kunstförderungsinstitutionen und politische Entscheidungsträger, da sie die Verantwortung für die Bewältigung der Corona-Krise quasi ausschließlich den Künstler:innen aufladen, indem sie diese auffordern, ständig ihre angeborene Widerstandsfähigkeit zu beschwören. „Sie gehen davon aus, dass Künstlergemeinschaften ihre ganze Kreativität, Flexibilität und Beweglichkeit einsetzen sollten, um sich an die harten Realitäten anzupassen und ihre eigenen Lösungen zu erfinden, um mit der fehlenden öffentlichen Unterstützung fertigzuwerden. Sie gehen sogar so weit zu behaupten, dass dieser Sektor besser aus der Krise hervorgehen könnte. Obwohl Resilienz als solche dem Sektor definitiv nicht fremd ist, kann es die Freiheit, Autonomie und Integrität des künstlerischen Schaffens ernsthaft beeinträchtigen, wenn man sie als einziges Mittel zur Sicherung der Lebensfähigkeit betrachtet.“

Polivtseva beschreibt außerdem die Gefahren, die entstehen, wenn man von Künstler:innen verlangt, dass sie in Zeiten des Um-



Heather O'Donnell versucht, als psychologische Beraterin die psychophysische Gesundheit von Künstler:innen zu verbessern

bruchs innovative Überlebensstrategien entwickeln, was oft darauf hinausläuft, dass sie „mehrere Jobs in verstreuten Projekten mit hektischer Mobilität jonglieren. Dies beeinträchtigt ihre Fähigkeit, langfristige berufliche Ziele zu verfolgen, die auf ihren künstlerischen, sozialen und politischen Werten beruhen. Der nicht enden wollende Zeitmangel schränkt zudem ihre Fähigkeit ein, kritische Ideen zu vertiefen und sich schließlich ernsthaft mit gesellschaftlich und politisch relevanten Themen auseinanderzusetzen.“

In Anbetracht der schweren Lasten, die Musiker:innen in dieser Zeit zu tragen haben, besteht meine tägliche Arbeit darin, mich zu fragen, wo und wie ich mich engagieren kann, um meinen kleinen Teil zur Verbesserung der Lage beizutragen. Wenn dieser Wirkungsbereich nur in einem Mikrokosmos vorhanden ist – etwa in einer 1:1-Interaktion –, dann ist das eben so. Aber wann immer es eine kleine Chance gibt, Menschen von der belastenden Vorstellung einer persönlichen Schuld zu befreien und stattdessen die systemischen Fehler zu beleuchten, sollten wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten, ohne notwendigerweise unsere Arbeit an persönlichem Wachstum und Veränderung aufzugeben. Die beiden Ebenen der Arbeit schließen einander nicht aus und können gleichzeitig existieren.

Es gibt sicherlich auf allen Ebenen viel zu tun, um sicherzustellen, dass unsere Branche nach dem Ende der Corona-Phase ein gesünderes Biotop wird, das es Musiker:innen ermöglicht, ihre volle Ausdruckskraft auszuüben. Ich bin zuversichtlich, dass Musiker:innen und diejenigen, die sie unterstützen, in der Lage sein werden, ihre hart erarbeitete Widerstandsfähigkeit zu nutzen, um sich von archaischen Strukturen zu lösen und ein besseres Umfeld für sich und ihre Kollegen zu schaffen.

Wie ein altes Lied besagt, sind Musiker:innen ein zäher Haufen: „Himmel und Erde müssen vergeh'n, / aber die Musici, aber die Musici, / aber die Musici bleiben besteh'n.“ ◀